

Raclette-Essen im Wallis

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 41

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der arme Vetter wird interessant

Von Vreni Wasmuth

Der Vetter Schübli war immer das fünfte Rad am Wagen. Es gibt in fast jeder Familie den Typ jener vertrockneten Junggesellen, armen Schluks, die froh sind — denkt man — hier und da am Tische der reicheren Verwandten vom Glanze der Glücklichen etwas abzukommen. Ihn einzuladen, den Vetter Schübli, galt in der Familie als eine zwar lästige Pflicht, aber manchmal war es auch ganz nützlich, wenn man einem Gäste, dem man imponieren wollte, daran zeigen konnte, wie generös man doch war. Da es in der Familie der Schübli zwei Töchter zu verheiraten gab, Hedwig und Minnie, bot sich oft Anlass, einem in Frage kommenden Freier in der blendenden Atmosphäre eines Festessens die Vorzüge der Töchter Schübli vor Augen zu führen. Und da machte es sich immer ganz gut, den Vetter einzuladen — als dekoratives Stück! sozusagen. Denn obwohl er nur ein kleiner Buchhalter war, wirkte er doch recht distinguiert in seinem Schwalbenschwanz von Anno dazumal. Vor allem, er störte nicht. Er verhielt sich immer still und machte keine faux pas. Sogar wenn man an ihm seinen Spott wetzte, antwortete er nur mit einem freundlichen Lächeln, als habe er nicht recht verstanden, um was es sich handelte. Sein Herz sah keiner an.

Ach, wie es ihn darin wurmte, dass er für ein Nichts angesehen wurde, wie er die Kränkungen, die ihm alle diese «Wohlthaten» zufügten, in sich hineinfraß, und wie er sich tief innen verachtete, dass er sie dennoch nicht entbehren konnte! Dass es niemand in den Sinn kam, dass auch er ein Mann war, der für die Reize der jungen Nichte Minnie nicht unempfindlich war! Dass er im Grunde alle Mänöver gut durchschaute und die Manöverierenden verachtete!

Einmal aber — wie denn der Krug so lange zu Wasser geht, bis er bricht — sollte sich doch erweisen, dass es dem Vetter Schübli weder an Witz und Phantasie noch an den Geistesgaben mangelte, eine Situation als Meister zu beherrschen, sich mit einem einzigen Abend für die Demütigungen vieler Jahre zu rächen.

Es war am Geburtstag Hedwig Schübli's. Man hatte einige junge Leute eingeladen, einen Leutnant, einen Mediziner, einen Gutsbesitzerssohn. Diese Jünglinge, die in den Augen der Eltern Schübli manche Eigenschaften für einen Schwiegersohn besaßen, wurden entsprechend hofiert. Vetter Schübli spielte seine

übliche Statistenrolle. Herr und Frau Schübli schwammen in der Glückseligkeit des gelungenen Festmahls. Man war beim Dessert angelangt: Birnen in Schokolade. Da klingelte es. «So spät? Wer kann das sein?» — Es war der Telegrammbote, welcher ferner Freund hatte an Hedwigs Fest gedacht? Aber nicht für Hedwig war die Depesche. «Herrn Alwin Schübli.» Aber das war ja der Vetter! Wer schickte dem ein Telegramm? Was hatte das zu bedeuten?

Der Vetter nahm das Papier entgegen wie ein Generaldirektor, der täglich ein Dutzend davon empfängt, erbrach es, las und legte es neben seinen Teller. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. «Nun, Alwin», sagte Frau Schübli spitz in die Stille hinein, «dürfen wir nicht erfahren, um was es sich handelt?» «Hast du schlechte Nachrichten?» fragte teilnehmend ihr Mann.

«Nein, das nicht gerade», schmunzelte der Vetter. «Ich bin noch ganz erschlagen, ich kann es kaum fassen. Hier, lest!» Das ominöse Blatt wanderte in Windeseile von Hand zu Hand. «Ahl! O!» kam es von allen Seiten. «Wir gratulieren! Nein, solch ein Glückspitz! Denn auf dem Telegramm war zu lesen: «Ihre Losnummer 18 404 gewinnt 500 000 Franken.» —

Die Gesellschaft änderte mit einem Schlage ihr Bild — ihren Schwerpunkt sozusagen. Nichts mehr galt der Leutnant, keines Blickes mehr wurde der junge Mediziner gewürdigt, kein Kompliment mehr an den Gutsbesitzerssohn verschwendet. Alles drehte sich um den bisher stets links liegengelassenen Vetter.

«Liebster Alwin, setzt dich doch zu mir!» flötete Frau Schübli. «Du weisst doch, wie gern wir dich bei uns haben. Bei keiner unserer Einladungen hast du noch gefehlt, nicht wahr?» — «Na, sowas nicht wahr?» — «Na, sowas nicht wahr?» — polterte Herr Schübli. Und er stieg höchstpersönlich in den Keller, um eine Flasche lange verwahrten Champagners zu holen. Minnie setzte sich an Klavier, fragte ausdrücklich, was er am liebsten hören möchte, der gute Onkel Alwin, und Hedwig erkundigte sich angelegentlich, wie es zu diesem Glücksfall gekommen sei. Ja, das wollten alle wissen, und was er denn mit dem vielen Geld zu tun gedachte.

Dieses Los, erzählte der Vetter, sei eines aus einer ganzen Serie, die sie im Büro gemeinsam genommen hätten, und sein Kollege Lüscher, der gewusst habe, dass er heute bei der Familie Schübli zu Gäste

(Schluss auf Seite 1203)



Der Käse wird in zwei Hälften geschnitten



Der Käse wird nahe zum Feuer gestellt, wo die Schnittflächen bald zum Schmelzen kommen



Der flüssige und würzige Käse wird mit einem Messer aufs Brot gestrichen



Guten Appetit

An diesem Herbstsonntag werden auf Strassen und Plätzen kleine Öfen aufgestellt, auf denen der Raclette zum Schmelzen gebracht wird



Raclette-Essen im WALLIS

An einem Sonntag im Oktober feiert man in Wallis das Herbstfest. Das Wallis ist ein Land, das von der Sonne viel besser bedient ist als irgend ein anderer Landstrich der Schweiz. An der heissen Sonne des Rhonetals ist das Wein von Rasse und Feuer, sei es bekannt gemacht hat, sei es ein Döle, ein Kistler oder ein feiner Johannsberger — immer gehören natürlich der Wein zu all diesen Volksfesten. Denn jede Familie konsumiert im Wallis kein gutes Weinjahr ist, werden die alten Walliser mürriech, und in den Chroniken ist geschrieben, dass im letzten Jahrhundert, im Jahre 1817, viele alte Männer aus «Abgang des Weingehes» nacheinander ausgestorben seien. Wer das Trinken versteht, muss auch das Essen lieben, und es ist daher nicht verwunderlich, dass zu den interessantesten, vollstümlichen und wohlgehaltenen das Raclette-Essen gehört. Der Raclette-Käse ist ein delikater Leckerbissen für alle, und steht man einem Raclette-Esser gegenüber, so läuft einem so richtig das Wasser im Munde zusammen.



Rechts: Die Trommler und Pfeifer dürfen natürlich an keinem Walliserfest fehlen

Links: Eine hübsche Walliserin beim Fest



Zwischendurch spielt die Musik auf zum Tanz



Auch das Wallis besitzt Singkaben und Singmädchen, die alte Walliserlieder am Fest singen